



Nr. 962
8. Oktober 2026

 Bulletin



Konfrontationstherapie auf der Weide

Kuhschweizer – von wegen! Die Angst vor Kühen ist unter Menschen weiter verbreitet, als man man denkt. Sie machen grosse Umwege um Weiden, oder kehren gleich um. Wenn Stress zu Panik wird, lässt man sich helfen. Beispielsweise von Tierärztin und Kuhspezialistin Sibylle Zwygart.

In Konfrontationstherapie auf der grünen Wiese.

Dani Hösli

«Bleib hinter mir, da kann dir nichts passieren.» Daniela befolgt die Anweisung von Kursleiterin Sibylle Zwygart noch so gerne. Die achtköpfige Gruppe treibt an diesem sonnigen Samstag im bernischen Allenwil eine kleine Viehherde den Grashang entlang. Zur Übung. Nicht der Tiere, sondern der Menschen. «Ich habe wahnsinnig Schiss vor Kühen, schon wenn ich Glocken höre, wird mir mulmig», gesteht die 38jährige Daniela. «Das geht so weit, dass ich kürzlich auf einer Wanderung umgekehrt bin, weil es über eine Weide ging. Da wusste ich, dass ich etwas dagegen tun muss.» Kein Zufall, denn in zwei Wochen sind Wanderferien geplant.

Wo und wie geht man am sichersten beim Kreuzen einer Herde? Soll man überhaupt über die Weide? Was, wenn die Tiere wegen eines feinen Kräutchens plötzlich stehenbleiben und man sie überholen muss? Situationen, die Daniela den Angstschweiss auf die Stirn treiben.

Deswegen ist sie heute nach Allenwil gekommen.

In der Schweiz leben rund eineinhalb Millionen Rindviecher, knapp die Hälfte davon sind Kühe, der Rest sind Kälber, Rinder und Stiere. Zwar gibt es keine genaue Erhebung, aber je nach Umfrage haben von den rund 9 Millionen Menschen, die in der Schweiz leben, bis zu 40% zumindest «ein bisschen» Angst vor Kühen. In der Schweiz gibt es also salopp formuliert mehr als doppelt soviele Angsthasen wie Rindviecher.

Woher die Panik kommt, weiss Daniela nicht. Irrational, wie alle Ängste. Denn mit Pferden, Eseln oder Schafen hat sie keine Probleme. «Das einzige andere Tier, vor dem mir neben Kühen graut, sind Frösche», lacht sie etwas verlegen. Warum ist ihr ebenso unerklärlich wie die Angst vor Kühen.

Dabei ist Daniela nicht etwa eine degenerierte, naturfremde Städterin, sondern half als Kind regelmässig auf dem Bauernhof von nahen Verwandten mit. Aber schon damals achtete sie darauf, dass jeweils ein Gatter oder ein

Zaun zwischen ihr und den Rindviechern war. «Ich kann sie nicht lesen», stellt sie fest, «ich verstehe sie nicht.» Sibylle Zwygart schon.

Und wie.

Zwygart ist Veterinärin, Veranstalterin und Leiterin des Kuh-Kurses und zugespitzt, was man landläufig eine «Kuhversteherin» nennt. Die Angst vor Rindern ist ihrer Erfahrung nach weiter verbreitet, als man denkt – und legt mit hochgezogenen Augenbrauen nach: «Ich kenne sogar Landwirte, die Angst vor den eigenen Kühen haben. Deshalb gehen sie nicht besonders gut mit ihnen um.» Die 36jährige Basellandschäfterin muss es wissen, schliesslich sieht sie als Tierärztin in unzählige Ställe mit noch unzähligeren Tieren.

«Kühe ‘lesen’ zu können, ist der zentrale Punkt», sagt Zwygart. «Ein Kuhangriff kommt nicht aus dem Nichts. Kühe geben Signale. Man muss sie aber sehen und interpretieren können und sich entsprechend verhalten. Das ist, was ich mit meinen Kursen zu vermitteln versuche.» Zum einen umreist die Tierärztin die offensichtlichsten Warnsignale, die Kühe aussenden, bevor sie auf einen losgehen, zum anderen die wichtigsten Verhaltensregeln (siehe Kästen), wobei die wichtigste eine äusserst banale ist: Weiteratmen, wenn man die Weide betritt. «Klingt doof, ich weiss», räumt Zwygart ein, «aber man überträgt den eigenen Stress auf die Tiere. Also ist die oberste Devise: ruhig bleiben und den Überblick behalten.»

Um das Eis zu brechen, konfrontiert Zwygart die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer zuerst mit ihren eigenen, gutmütigen und guterzogenen Tieren auf dem Hof in Allenwil: drei junge Ochsen und eine Kuh. Zwei weitere Kühe gehören zwar ebenfalls zu ihrer «Demo-Herde», sind aber Leihgaben von anderen Besitzern.

Eine halbe Tonne Nervosität

Miro ist eines von Zwygarts Tieren. Der zweijährige Ochse ist beim Übungstreiben unbemerkt hinter die Gruppe der Kursteilnehmer und -nehmerinnen zurückgefallen und wurde von der Herde abgetrennt, die vor dem Grüppchen trottet. Als es ihm bewusst wird, sucht er den Anschluss und bahnt sich im sanften Galopp den Weg. Ein kurzer Schreck, zwei, drei Schritte zur Seite und die Erkenntnis, dass Miro an den Menschen kein Interesse hat, sondern



«Weiteratmen!» Zwygart

einfach zur Herde aufschliessen will. Erlebnisunterricht, wie er im Buche steht. «Habt ihr euch bedroht gefühlt?», fragt Sibylle Zwygart nach dem Intermezzo. Nein, eher überrascht.

Ob man jedoch aus Versehen oder aus Absicht von einer halben Tonne Jersey-Angus-Eringer angerempelt wird, macht keinen Unterschied.



Lea sorgt für etwas Ausgleich und lässt sich von Daniela zwischendurch niederkraulen. Der zweijährigen Red Holstein-Limousin-Mischung läuft vor «Wöhli» der Speichel in Strömen. Daniela hingegen ist nicht ganz so wohl. Dass sie die Nähe der Kuh ohne Zaun dazwischen zulassen kann, ist für sie jedoch ein grosser Erfolg. «So geht's einigermassen, weil ich weiss, dass Lea ein ganz liebes Tier ist und Sibylle danebensteht. Fremdes Vieh auf einer Weide ist hingegen ein anderer Fall.» Ganz besonders, wenn es Mutterkühe mit Kälbern sind.

Vorsicht vor Mama

Tatsächlich ist der Umgang mit Milchkühen in der Regel viel einfacher als mit Mutterkühen. Mit denen ist nicht zu spassen. Schwere Zwischenfälle mit Kühen sind laut der Beratungsstelle für Unfallverhütung in der Landwirtschaft



zwar äusserst selten und Todesfälle durch Kuhangriffe mit 0 bis 2 Fällen pro Jahr wiederum die Ausnahme der Ausnahme, aber meist trifft auf der Weide in solchen Fällen menschliches Fehlverhalten auf den Schutzinstinkt einer Mutterkuh.

Anders als Milchkühe werden Mutterkühe nicht gemolken und «gehätschelt», sondern erfüllen mehr oder weniger ihre natürliche Aufgabe, indem sie über Monate auf der Weide bleiben, dort ihre Kälber gebären, säugen und so quasi auf natürliche Weise bis zur Schlachtung umsorgen. Im Idealfall ohne Zutun des Landwirts oder der Landwirtin. Mutterkühe sind sich also zum einen den Umgang mit Menschen viel weniger gewohnt als



«Es macht einen Unterschied» Probst



Milchkühe und haben zum anderen ihren Nachwuchs zu beschützen. Die Toleranz gegenüber Menschen, die plötzlich auftauchen und ihre Jööwieherzig!-Kälber streicheln wollen, ist entsprechend klein. Kühe sind zwar grundsätzlich Fluchttiere, «aber mit der Option auf Verteidigung», wie Sibylle Zwygart sagt. Also Vorsicht. "Mutterkuhhaltung und ein gutes Verhältnis zu Menschen schliessen sich dennoch nicht automatisch aus. Es erfordert aber mehr Engagement der Bäuerin oder des Bauern. Wir haben Kunden, die ihre Tiere mehr berühren und ihnen mehr Aufmerksamkeit schenken, deren Tiere auch deutlich ruhiger und umgänglicher sind als jene, die der Bauer nur aus der Ferne einmal am Tag durchzählt.» Diese gelebte Nähe überträgt sich natürlich auch auf die Kälber, die den Menschen von Geburt an als weniger schrecklich erfahren.

Wenn das jemand weiss, dann Johanna Probst.

Mehr Nähe, weniger Stress

Die 45jährige Agrarwissenschaftlerin ist heute noch angenervt, obwohl ihre Studien schon bald 15 Jahre her sind. Die Schwarzwälderin untersuchte damals im Auftrag

im aargauischen Frick, wie sich tägliche, systematische Berührungen von Kühen und Kälbern auf das Verhältnis zu Menschen auswirken. Konkret zielten die Untersuchungen auf den Stresslevel der Tiere. Am deutlichsten messbar war der kurz vor und bei der Schlachtung. Wenig überraschend waren die Stressindikatoren sowohl im Blut als auch im Verhalten der 'berührten' Tiere deutlich tiefer, was sich natürlich auf die Fleischqualität niederschlägt. «Die Medien verkürzten die Erkenntnisse quasi auf die Schlagzeile 'Kuscheln für bessere Kotelettes'. Das hat mich enorm geärgert! Denn es ging bei der Untersuchung nicht in erster Linie um das Fleisch, sondern um die Beziehung, die das Tier zu Menschen hat und wie sich das auf die Haltung auswirkt.» Probst nervt sich noch heute, obwohl sie sich schon vor Jahren aus der Agrarwissenschaft verabschiedet hat. Mittlerweile zieht sie mit ihrer mobilen Pferde Zahnbehandlungs-Praxis durch den erweiterten Schwarzwald und hält Pferdegebisse in Schuss.

Selbstverständlich 'kuschelten' die FIBL-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht mit den Rindviechern. Sie «behandelten» sie nach einem systematischen Plan nach der «TTouch»-Methode der kanadischen Tiertrainerin Linda Tellington-Jones. Die heute 89jährige lernte in den 70ern bei dem israelischen Wissenschaftler und Physiologen Moshé Feldenkrais und übertrug dessen Methode der «Bewusstheit durch Bewegung» auf Tiere. Konkret wurden die Tiere in Probsts Studie täglich während etwa 10 Minuten mit kreisenden Bewegungen sanft an spezifischen Stellen berührt. Im Zuge der Untersuchung lernte Probst die kanadische Pionierin bei ihrem Besuch in der Schweiz auch persönlich kennen.

«Man kann das Ganze als esoterisch ansehen. Tatsächlich ist fraglich, ob die Methode entscheidend ist, oder die



Berührung selbst und die Aufmerksamkeit für das Tier. Tatsache ist: Es macht einen Unterschied», sagt Probst. So verkleinerte sich bei den 'berührten' Tieren etwa die sogenannte Ausweichdistanz signifikant, jene Distanz, bei der ein Tier vor einer sich nähernden Person zurückweicht. Dass dies ein untrügliches Zeichen für mehr Nähe zwischen Mensch und Tier ist, dürfte jedem und jeder einleuchten. «Grundsätzlich denke ich, dass die Menschen trotz verschärftem Tierschutz und strengeren Vorschriften früher näher an den Tieren waren. Mein Vater beispielsweise war Landwirt und mit seinen Ochsen jeden Tag auf dem Feld, hatte also eine enge Beziehung zu ihnen. Auch haben viele Bauern damals persönlich ihre Tiere am Bändel zum Metzger gebracht. Man mag davon halten, was man will, aber 'näher' als ein Massentransport in einem Lastwagen ist es zweifellos.



«Immer Grenzverletzung» Ott

Beim Konsum ist die Entfremdung noch offensichtlicher: Wieviele Menschen essen heute Fleisch, haben aber noch nie eine Sau oder ein Rind berührt?»

Keine Ahnung mehr

Wann immer irgendwo ein Kuhangriff stattfindet, ist es meist nur eine Frage von wenigen Stunden, bis bei Martin Ott im thurgauischen Uerschhausen das Telefon läutet. Journalisten fragen den Experten wie, weshalb und warum. «Eine Weide zu betreten, ist immer eine Grenzverletzung. Man betritt die Stube der Herde.» Der 71jährige ist Pionier im Biolandbau, war unter anderem über Jahrzehnte Demeter-Landwirt, in der Leitung des FiBL und baute die «Biodynamische Ausbildung Schweiz» auf dem „Hof Gut Rheinau“ auf. Und er schrieb mit «Kühe verstehen – eine neue Partnerschaft beginnt» das vermutlich interessanteste und am schönsten bebilderte Buch über Rindvieh. Mit rund 40'000 verkauften Exemplaren seit Erscheinen vor drei Jahren ist es zudem vermutlich auch das erfolgreichste. Kurzum: Wer über Kühe reden will, muss mit Ott reden. Auch wenn es zuweilen schwierig ist, das Gespräch auf Kurs zu halten. In drei Sätzen öffnet sich ein ganzes Kuhuniversum: von der Evolution über die Domestizierung und Anatomie bis zu Melkrobotern und Laufställen, die laut Ott ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht werden, weil sie zwar artgerecht sein mögen, aber nicht wesensgerecht. «Wir

haben heute Kühe, die den Menschen nicht mehr kennen, und Menschen, die die Kühe nicht mehr kennen», sagt er.

Den Hauptgrund verortet Ott im Umstand, dass Rindvieh aller Fortschritte zum Trotz noch immer als untergeordnete Nutztiere behandelt wird, statt als partnerschaftliche Wesen, die wie der Mensch und die Pflanzen in der Natur ihre Funktion, ihren Auftrag erfüllen. «Kooperation» ist denn auch ein Begriff, der im Gespräch mit Ott oft fällt. Kooperation im Sinne einer Partnerschaft, die eine Weiterentwicklung ermöglicht. «Es gibt keine Hierarchie von Menschen, Pflanzen und Tieren, keine strikte Abgrenzung. Wir alle teilen das Lebendige», betont der Biopionier. «Leider hat der Mensch bislang nicht erfasst, was seine Funktion in der Natur ist, deshalb ist vieles aus dem Gleichgewicht geraten. Dabei ist die Natur voll von Beispielen, wie in Zwischenräumen, in den Grenzgebieten von Arten und Gattungen Neues entsteht.» Wie etwa in einem Watt, das aufgrund der Gezeiten weder Meer noch Land ist und gerade deshalb neue Lebensformen hervorbringt. Oder in einem verwilderten, breiten Waldrand, wo sich Wiese und Wald nicht klar voneinander abgrenzen, sondern eben einen Zwischenraum, einen Übergang bilden. «Dort findet Kooperation statt!», sagt Ott, «dort mischt sich nicht nur das Wald- und Wiesenleben, sondern es verdoppelt, verfünffacht, verzehnfacht sich. Es ist mehr als die Summe des Bestehenden. In einer Partnerschaft entsteht vieles, was vorher nicht da war.» Solche Zwischenräume muss sich auch der Mensch erschliessen, ist Ott überzeugt. Auch zu Kühen. «Dafür braucht es aber wortwörtliches Interesse, das – kaum aus Zufall – aus dem Lateinischen übersetzt dazwischensein bedeutet. Interesse, Empathie und Aufmerksamkeit. Das sind die mächtigsten Tools des Menschen.» Allerdings wirkt der ökonomische Druck mit seinem Effizienz- und Optimierungszwang in der Landwirtschaft als grosses Hindernis. Denn letztlich schlägt er sich in der Behandlung von Tieren und Pflanzen nieder.

Kurse wie jener von Sibylle Zwygart findet Ott daher grundsätzlich «super!». Auch wenn sie keine gesellschaftlichen oder politischen Probleme lösen: Sie wecken und befriedigen Interesse.

In der Wildnis

Der Nachmittag des Kuhkurses in Allenwil wird etwas heikler als der Morgen. Die Gruppe soll als «Abschlussprüfung»





eine Mutterkuhweide überqueren. Ein Dutzend Aubrac-Rinder geniesst die Spätsommersonne, die eine Hälfte liegend, die zweite grast meditierend darum herum. Die Tiere sind offensichtlich andere Kaliber als die üblichen knochigen Milchkühe. Mehr Muskeln, mehr Masse, mehr Mutterinstinkte. Kälber hat es keine, was die Sache etwas entspannt. Die Menschengruppe nähert sich langsam. Links herum, rechts herum? Links, da ist der Weg zum rettenden Gump unter dem Zaun hindurch kürzer. Beobachtung ist alles. «Haben uns die Tiere schon wahrgenommen?», fragt Kursleiterin Sibylle Zwygart die Gruppe. Schwer zu sagen. Nach ein paar Schritten kommt die Antwort, als eines der Tiere aufsteht. Dann ein zweites, drittes. Daniela wird's immer mulmiger: «Mir reicht's eigentlich schon.» Doch sie bleibt tapfer im Windschatten der Kursleiterin. «Beobachten sie uns schon?», fragt diese beim Vorwärtsgen, «senden sie vielleicht schon Warnsignale?» Zwygarts Fragen wirken wie der Livekommentar einer Sportveranstaltung, mit dem Unterschied, dass sich die Gruppe tatsächlich auf der Weide befindet und nicht auf der sicheren Tribüne oder vor dem Fernseher.

Die Rinder indes sind noch immer nur mässig interessiert. Einzelne beobachten die Menschengruppe, die sie beobachtet. Die Kuh, die als erste aufgestanden ist, scheint Wachtdienst für die Herde zu schieben. Sie dreht sich der Gruppe zu. Tatsächlich nimmt ihre Körperspannung leicht zu – eines der Warnsignale. Die Gruppe bleibt stehen und versucht, die Stimmung der Herde zu erfassen. Nervös oder unruhig wirkt sie nicht. Einzelne Tiere liegen immer noch, ein Jungtier frisst unbeirrt etwas abseits der Herde. Zeit, etwas frech zu werden.

Einzelne Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer umrunden die Herde quasi als Mutprobe, andere gehen nach Ermunterung Zwygarts sogar mitten hindurch, in gebührendem Abstand zu den einzelnen Tieren selbstverständlich. Kein Wunder, gerät die Herde nun doch etwas in Unruhe.

Für die Veterinärin ist es die Gelegenheit zu demonstrieren, wie man sich zudringlichen Tieren entgegenstellt und sie sich vom Leib hält. Sie nähert sich der Wachkuh und bleibt stehen. Die weiss nicht recht, was sie davon halten soll und marschiert auf den Menschen vor sich zu. Plötzlich macht Zwygart einen Sprung und einen warnenden Ausruf, worauf die Kuh mehrere Meter zurückweicht und ihrem Instinkt als Fluchttier folgt. «Man muss und kann Grenzen setzen», sagt die Veterinärin hinterher, «doch dazu muss man sie zuerst respektieren.»

Entspannt wird Daniela wohl nie eine Kuhweide

überqueren können, auch nach dem Kurs in Allenwil nicht, da macht sie sich keine Illusionen: «Es geht darum, sich überhaupt damit auseinandersetzen und nicht in eine Vermeidungsstrategie zu verfallen.» Ein Satz, den man grundsätzlich auf unser Verhältnis zu Rindvieh anwenden kann und weit über die Weide hinausgeht. Oder wie es Biopionier Martin Ott formuliert:

Interesse, das mächtigste Tool des Menschen.

Warnsignale

- Erhöhte Körperspannung
- Fixieren mit dem Blick
- Lautes Schnaufen
- Kopfschütteln
- Schwanzschlagen
- Stampfen
- Kopf absenken
- Drohschritte

Verhalten auf der Weide

- Mutter- oder Milchkühe?
- Sind Kälber auf der Weide?
- Fluchtmöglichkeit?
- Weiteratmen!
- Distanz halten, besonders zu Kälbern
- Tiere nicht fixieren, aber im Augenwinkel behalten
- Auf Warnsignale achten (siehe oben)
- Hund an die Leine, bei Angriff loslassen

Bilder: Hösli
kuherlebnisse.ch
fntan.ch
proross.de

"Kühe verstehen" von Martin Ott, Fona Verlag

